

**Zwischen Politik und Wissenschaft.
Der erste Historikerkongress Lettlands,
Riga, 16./17. September 2011**

von

Madlena Mahling

Mitte September 2011 fand in Riga der erste Historikerkongress Lettlands statt. Die in seinem Rahmen gehaltenen Vorträge haben in eindrucksvoller Weise Stand und Perspektiven der lettischen historischen Forschung widergespiegelt und verdienen es daher, eingehend gewürdigt zu werden. Als Organisatoren zeichneten verschiedene geschichtswissenschaftliche Institutionen verantwortlich. Hauptveranstalter war der 2010 gegründete Verein zur Unterstützung der Schriftenreihe Kleine Bibliothek Lettlands (*Latvijas mazās bibliotēkas atbalsta fonds*)¹, ein Zusammenschluss mehrerer lettischer Historiker, unter anderem des Leiters der Historikerkommission beim lettischen Präsidenten, Inesis Feldmanis, des Leiters des Lettischen Geschichtsinstituts, Guntis Zemītis, sowie des Direktors des Forschungszentrums für Latgale an der Universität Daugavpils, Henrihs Soms. Ziel des Vereins ist die Unterstützung der Erforschung der lettischen nationalen Geschichte sowie die Popularisierung von Geschichtswissen in der Bevölkerung durch Publikationen, Vorträge und Kongresse. Eine politische Stoßrichtung gewinnt seine Tätigkeit durch die Konzentration auf Fragen der lettischen nationalen Identität und die Verteidigung der „roten Linien“ der lettischen Geschichtsinterpretation gegenüber angeblicher „russischer Propaganda“. Als „rote Linien“ wurden dabei im Vorfeld des Kongresses vor allem die Anerkennung der Okkupationen Lettlands durch die Sowjetunion in den Jahren 1940 und 1944/45, die Verurteilung der Verbrechen des Kommunismus sowie die Kontinuität des Staates Lettland seit 1918 benannt.² Unterstützend wirkten bei der Organisation des Kongresses die in Riga ansässige Universität Lettlands, welche auch ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellte, die Universität Daugavpils,

¹ <http://demoshistoria.lv> (27.01.2012).

² Bericht über die Gründung des Vereins vom 11.10.2010: <http://demoshistoria.lv/fonda-aktualitates/atklats-latvijas-vestures-mazas-bibliotekas-atbalsta-fonds>; *Nepārkāpt vēstures sarkanās līnijas* [Die roten Linien dürfen nicht überschritten werden] (Interview mit Inesis Feldmanis am 1.04.2011): <http://demoshistoria.lv/fonda-aktualitates/neparkapt-vestures-sarkanās-līnijas>; *Vācijas vēsturnieki: Latvijai jādefinē „sarkanās līnijas“* [Deutsche Historiker fordern Lettland auf, die „roten Linien“ zu definieren]: <http://demoshistoria.lv/fonda-aktualitates/vācijas-vesturnieki-latvijai-jādefinē-sarkanās-līnijas> (27.01.2012).

das Geschichtsinstitut Lettlands, die Lettländische Historikerkommission sowie – für einen Historikerkongress ungewöhnlich – das Außenministerium mit. Finanziert wurde die Veranstaltung durch die Europäische Kommission.

Die Ziele des Kongresses bestanden darin, breit angelegt die lettische Geschichtswissenschaft zu präsentieren, Probleme festzustellen, prioritäre Forschungsfelder zu bestimmen sowie neue Forschungszugänge aufzuzeigen. Formuliert und vorgestellt werden sollten wiederum die „roten Linien“ der lettischen Geschichtskonzeption, und die Bedeutung der Geschichte für die Ausformung der nationalen Identität sollte akzentuiert werden. Unter den ca. 300 Teilnehmern waren neben akademischem Personal zahlreiche Geschichtslehrer sowie Archiv- und Museumsmitarbeiter vertreten. Als Redner waren vor allem lettische Wissenschaftler geladen. Daneben sprachen aus Deutschland Erwin Oberländer (Mainz), Detlef Henning (Lüneburg) und Björn Felder (Göttingen), aus den USA der derzeit wohl bedeutendste lettische Exilhistoriker, Andrejs Plakans, und Jordan Kuck sowie aus Russland Boris Sokolov.

Groß und patriotisch war der Rahmen der Eröffnung gewählt worden: Eingeleitet wurde der Kongress am Vorabend mit einem festlichen Diner für geladene Gäste. Zur Eröffnung am folgenden Tag wurde die lettische Nationalhymne gesungen, die erste Ansprache hielt Staatspräsident Andris Bērziņš. Dabei hob er die identitätsbildende Funktion der Geschichtsschreibung hervor und gab als prioritäre Forschungsfelder die Geschichte des lettischen Landes und des Staates Lettland an („mūsu zemes un valsts vēstur[e]“). Gute Kenntnisse über die Geschichte des Heimatlandes seien in einer globalisierten Welt die Grundvoraussetzung dafür, dass sich ein Zugehörigkeitsgefühl ausbilden sowie Patriotismus und Stolz auf Lettland anziehen lassen. Neben dieser Betonung des nationalen Rahmens, in dem sich die lettische Geschichtsforschung bewegen sollte, wies der Präsident allerdings auch darauf hin, dass die Geschichte Lettlands nicht nur die Geschichte der Letten sei, sondern immer auch die zahlreicher weiterer Völker. Zudem sei Lettland seit mehreren Jahren in NATO und Europäischer Union integriert, so dass auch die europäische Dimension der Geschichte Lettlands herausgearbeitet werden sollte. Mit Grußworten waren des Weiteren der lettländische Bildungsminister, Rolands Broks, der Rektor der Universität Lettlands, Mārcis Auziņš, und der Vorsitzende des Senats der Lettischen Akademie der Wissenschaften, Jānis Stradiņš, vertreten.

Der Kongressverlauf gliederte sich in zwei Teile. Am ersten Veranstaltungstag wurden einführende Vorträge gehalten, die Überblicke über mehrere umfassende wissenschaftsgeschichtliche Themen boten und den Stand der lettischen Geschichtswissenschaft zu verschiedenen Forschungsfeldern zusammenfassten. Der zweite Kongresstag war der Arbeit in sieben Sektionen gewidmet und wurde mit einer Plenarsitzung beschlossen.

In gewissem Gegensatz zu den teilweise politisierten Zielen des Kongresses stand der erste wissenschaftliche Vortrag, den Erwin Oberländer hielt. In diesem gab er einen Überblick über die Entwicklung der historischen Balti-

kumsforschung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Dabei skizzierte er die marginale Rolle der osteuropäischen Geschichte bis in die Zwischenkriegszeit hinein, deren Politisierung im Rahmen der so genannten Ostforschung und während der ersten Jahrzehnte des Kalten Krieges sowie ihre Herauslösung aus der politischen Interessensphäre in den 1960er Jahren. Nichtsdestoweniger blieb die osteuropäische und damit auch die baltische Geschichte ein Nischenprodukt der deutschen Historiografie. Dabei sei vor allem die Geschichte des 20. Jahrhunderts aus einer ausschließlich westeuropäischen Perspektive heraus kaum zu verstehen. Die baltischen Staaten und ihre Vergangenheit traten erst mit Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1991 stärker ins Blickfeld deutscher Historiker, auch wenn sich bereits seit den 1950er Jahren mehrere Institutionen mit der Erforschung des Baltikums beschäftigten, allen voran die Baltische Historische Kommission, das Herder-Institut in Marburg und das Nordost-Institut in Lüneburg. Als essenziell für die Zukunft sah Oberländer die Aufweichung nationalgeschichtlicher Muster in der Baltikumsforschung an. Vielmehr sollten gesamteuropäische Verbindungen betrachtet, komparative Ansätze gewählt und historische Ereignisse differenziert und jenseits vereinfachender Schablonen interpretiert werden. Kritisch sah er dabei die Politisierung der Geschichte auf Seiten sowohl lettischer als auch russischer Historiker. Geschichtswissenschaft dürfe sich nicht von Identitätspolitik einspannen lassen. Dabei sprach er nationalen Erinnerungskulturen nicht *per se* ihre Berechtigung ab – Europa sei eine komplexe Erinnerungslandschaft, in der es ein Erfolg sei, wenn fremde Interpretationen ernst genommen und als gleichberechtigt akzeptiert werden könnten.

Im folgenden Beitrag beschäftigte sich Andrejs Plakans mit den Prozessen des Wissenstransfers zwischen lettischer und westlicher Historiografie ab dem Jahr 1991. Grundlegend für das Verständnis des Verhältnisses zwischen lettischer und westlicher Geschichtsforschung seien dabei Kenntnisse über die von lettischen Historikern genutzten primären und sekundären Quellen, die historiografischen Arbeiten selbst, den lettischen institutionellen Wissenschaftsapparat sowie den Habitus³ lettischer Wissenschaftler. Seinen Gegenstand skizzierte Plakans bezüglich dreier Forschungsfelder. An erster Stelle betrachtete er die intensive Rezeption exillettischer Historiografie nach 1991. Dabei unterschied er die Arbeiten der älteren Exilgeneration, die der Tradition der ersten lettischen Republik und der nationalen Geschichtsschreibung zuzuordnen seien, und die jüngere Generation von Exilhistorikern, deren Arbeiten durch die Integration in die westliche Wissenschaftslandschaft und unterschiedliche Zugänge und Methoden, beispielsweise der Sozial-, Alltags- und Kulturgeschichte, geprägt seien. An zweiter Stelle seien institutionelle Austauschprozesse zu erforschen, welche in Form von Stipendienprogram-

³ Habitusformen sind Pierre Bourdieu zufolge innere Dispositionen, welche dauerhaft sind, sich einer Klasse oder sozialen Gruppe zuordnen lassen sowie Praktiken und Vorstellungen generieren, vgl. PAULA-IRENE VILLA: Körper, in: NINA BAUR u.a. (Hrsg.): Handbuch Soziologie, Wiesbaden 2008, S. 201-217, hier S. 204.

men, Forschungsaufenthalten, Konferenzen und Gastprofessuren vor allem in Westeuropa und Nordamerika stattfanden. Noch offen sei bis jetzt geblieben, welche Ideen von lettischen Wissenschaftlern konkret übernommen wurden. Als drittes relevantes Forschungsfeld benannte Plakans die Wissenschaftsorganisation und -methodologie. Noch in den 1990er Jahren hätten sich eine pluralisierte westliche Wissenschaftslandschaft und ein relativ streng organisierter, in lehrende Universitäten und forschende Institute sowie wissenschaftliche Akademien geteilter Wissenschaftsapparat gegenübergestanden. Plakans resümierte, dass zwischen lettischer und westlicher historischer Wissenschaft keine krassen Gegensätze mehr bestünden, auch wenn Unterschiede blieben.

Insgesamt zufrieden zeigte sich Detlef Henning mit dem Forschungsstand zur deutschbaltischen nationalen Minderheit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese sei bezüglich auf fünf Perioden (1. Revolution 1905 bis zur Unabhängigkeit Lettlands 1918/20, 2. Zeit der parlamentarischen Demokratie 1918/20-1934, 3. Zeit des autoritären Ulmanis-Regimes 1934-1939/40, 4. Umsiedlung in die annektierten Gebiete Polens 1939, 5. Ansiedlung in Polen 1939-1945) erforscht worden. Im Vordergrund standen dabei die interethnischen Auseinandersetzungen und Konflikte. Aber auch das Schulwesen, die Vereinsarbeit, die Mitarbeit deutscher Politiker im lettischen Parlament und in letzter Zeit vor allem die Ansiedlung der Deutschbalten in Polen wurden untersucht. Als Desiderate benannte Henning eine breitere Erforschung derjenigen Strukturen und Voraussetzungen des 19. Jahrhunderts, die zur späteren Bildung des Staates Lettland beigetragen hatten, der Beziehungen von Deutschen und Letten jenseits von Konfliktsituationen und der Ansichten der deutschen Bevölkerungsmehrheit, die weder zur reichen Oberschicht gehört hatte noch in Vereinen organisiert gewesen war. Eine objektive Erforschung des Themas sei dabei auch angesichts zunehmender Bestrebungen russischer Historiker zur Vereinnahmung der Minderheitengeschichte Lettlands zu ideologischen Zwecken wünschenswert.

Als einziger Vertreter der Russischen Föderation auf dem Historikerkongress sprach der in Russland wegen oppositioneller Ansichten scharf kritisierte und 2008 aus seiner Professur entlassene Historiker und Literaturwissenschaftler Boris Sokolov. Gegenstand seines Vortrags waren die Mythen der sowjetischen und russischen Geschichtswissenschaft über Verlauf und Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Als solche benannte er die Vorstellung von der friedvollen Haltung der Sowjetunion vor Kriegsausbruch und die Leugnung der Okkupation der baltischen Staaten durch die Sowjetunion, wobei er die verschiedenen Spielarten der russischen Historiografie differenziert darstellte. Ebenso falsch sei die Vorstellung, dass Stalins Absichten sich nur auf das Territorium des Russischen Reiches bezogen hätten. In einem dritten Punkt besprach Sokolov die in der etablierten russischen Historiografie kursierenden Opferzahlen in den Reihen der Roten Armee und der Zivilbevölkerung, die bei realistischer Betrachtung zum Teil zu verdreifachen seien.

Nach diesen einleitenden Referaten sprachen Vertreter der lettischen Geschichtswissenschaft zum Forschungsstand der von ihnen vertretenen Epoche bzw. zur Lage ihrer Forschungsrichtung.

Ein gemischtes Fazit zogen in ihrem Vortrag zur Vorgeschichte Guntis Zemītis und der Dekan der historischen Fakultät der Universität Lettlands, Andris Šnē. Einerseits sei dem Gebiet in den vergangenen Jahrzehnten viel Aufmerksamkeit geschenkt worden. Zudem sei die Dezentralisierung der Forschung zu begrüßen. Andererseits konzentrierten sich die Forschungen vor allem auf die späte Eisenzeit (der Periodisierung für Nordeuropa folgend das 9.-12. Jahrhundert) und Fragen der ethnischen Zuordnung. Nur wenige junge Wissenschaftler zeigten an dem Fach Interesse, Interpretationzugänge und Terminologie seien teilweise veraltet und die Vorgeschichte zu sehr in der Archäologie verhaftet. Insgesamt sei das Fach immer noch zu provinziell und zu wenig in europäische und internationale Forschungsprozesse integriert.

Eine weitere Öffnung gegenüber der europäischen Wissenschaftslandschaft und die Abkehr von stereotypen, in der nationalen Geschichtsschreibung verhafteten Gegenüberstellungen mahnten in ihrem Beitrag auch der Mediävist Ilgvars Mišāns und der Neuzeithistoriker Gvido Straube (beide Universität Lettlands) an. Nicht befriedigend sei zudem die geringe personelle und finanzielle Ausstattung der Mittelalter- und Neuzeitforschung.

Auf aktuelle Probleme in der Erforschung des 20. Jahrhunderts ging der Hauptorganisator des Kongresses, Inesis Feldmanis, ein. Als notwendig sah er die weitere Verteidigung und Ausarbeitung zentraler Konzepte der lettischen Geschichtswissenschaft gegenüber andersdenkenden Meinungsbildnern an. Allen voran sei dies das Konzept von den drei Okkupationen während des Zweiten Weltkriegs. Emotional geprägt waren seine folgende Abwägung, ob der Kommunismus oder aber der Nationalsozialismus das „größere Übel“ dargestellt hätten, und die Zurückweisung „moralisierender Interpretationen der Kriegsgewinner“ über die Zusammenarbeit der Letten mit den Deutschen während des Krieges. Diese sei aus der vorhergehenden sowjetischen Okkupation heraus zu verstehen. Sowohl in Westeuropa als auch in Russland würde den unmenschlichen Verbrechen des Kommunismus zu wenig Rechnung getragen.

In engem Zusammenhang mit dem Beitrag Feldmanis' besprach nach ihm Ainārs Lērhis politisierte geschichtliche Deutungen auf russischer Seite und deren Popularisierung in der Bevölkerung Lettlands. Von Bedeutung sei in diesem Zusammenhang die Verteidigung des lettischen öffentlichen Raumes gegen konkurrierende Geschichtsinterpretationen.

Ebenfalls teilweise in Überschneidung mit seinen Vorrednern charakterisierte Antonijs Zunda den Forschungsstand zur lettischen Außenpolitik. Sowohl im Ausland als auch in Lettland seien verschiedene Aspekte der Außenpolitik und der auswärtigen Beziehungen Lettlands während des 20. Jahrhunderts umfassend behandelt worden. Als Desiderate benannte Zunda die Erforschung lettischer Exilanten, der lettischen Volksfront und der Rolle verschiedener Persönlichkeiten in der lettischen Außenpolitik sowie die Heraus-

gabe von Quelleneditionen. Ein zusammenfassendes Werk zur lettischen Außenpolitik und Diplomatie wird zur Zeit von Inesis Feldmanis erarbeitet.

Eine zurückhaltend positive Bilanz über die sozialgeschichtlichen Forschungen der zurückliegenden Jahrzehnte zog die Sozialwissenschaftlerin Vita Zelče. Bereits in sowjetischer Zeit seien umfangreiche Quellenstudien zu sozialen Themen erschienen, in der Phase danach sei die Rezeption westlicher Methoden und Theorien möglich geworden. Allerdings habe die Sozialgeschichte vor allem in den 1990er Jahren im Schatten der politischen Nationalgeschichte gestanden. Positiv zu werten sei die Gründung der sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Lettlands im Jahre 2000 und die Einbeziehung sozialgeschichtlicher Themen in populärwissenschaftliche Publikationen. Geforscht worden sei in den letzten Jahren vor allem zu demografischen Entwicklungen, zu nationalen Minderheiten, zu Medien sowie zur Erinnerungskultur.

Als vorletzter Redner des Tages sprach Aleksandrs Ivanovs von der Universität Daugavpils zur Historiografie der Region Latgale. Diese bilde zwar innerhalb der lettischen Geschichtsschreibung ein marginales Forschungsfeld, allerdings sei sie durch die bereits im 18. Jahrhundert einsetzende Tradition sowie durch institutionelle, methodische und inhaltliche Faktoren als eigener geschichtswissenschaftlicher Zweig anzusehen. Zu stärken sei laut Ivanovs' die Professionalität von Laienhistorikern. Einige Konzepte, unter denen die Geschichte der Region bisher betrachtet worden sei, beispielsweise die Vorstellung vom Multikulturalismus sowie die Betonung der Andersartigkeit Latgales, seien zu überdenken.

Zum Schluss wies Kaspars Kļaviņš auf ein wichtiges Problem der lettischen Geschichtswissenschaften hin. So seien heute in der lettischen Historiografie zahlreiche Quellenkomplexe nicht mehr präsent. Allein in der Akademischen Bibliothek der Universität Lettlands fänden sich reiche handschriftliche Materialien vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, welche gute Grundlagen für interkulturelle Forschungen böten und von ausländischen Forschern erfolgreich bearbeitet würden, von denen in Lettland aber kaum jemand wisse. Hauptsächlich sei dies ein Problem des Informationshorizonts sowie der Ausbildung.

Der zweite Kongresstag war der Arbeit in den sieben Sektionen Vorgegeschichte (Guntis Zemītis, Andris Šnē), Mittelalter und Neuzeit (Ilgvars Misāns, Gvido Straube), Lettlands politische Geschichte im 20. Jahrhundert (Inesis Feldmanis, Ilgvars Butulis), Sozial- und Kulturgeschichte Lettlands im 20. Jahrhundert (Vita Zelče, Ineta Lipša), Lettland in internationalen Prozessen (Aivars Stranga, Antonijs Zunda), Lettische Regionalgeschichte (Henrihs Soms, Armands Vijups) und Geschichtsdidaktik (Vija Daukšte, Jānis Ķeruss) gewidmet. Aufgrund der großen Zahl der Beiträge konzentriert sich die folgende Darstellung vor allem auf die Arbeit der Mittelalter- und Neuzeit-Sektion. Verlesen wurden hier insgesamt acht Vorträge, wobei größtenteils der Forschungsstand für einzelne Themenfelder zusammengefasst und vorgestellt wurde.

Als erster Redner sprach Jānis Lazdiņš von der Juristischen Fakultät der Universität Lettlands zur Geschichte des Bürgerlichen Rechts Lettlands. Die heute gültigen Rechtsnormen fußten, so Lazdiņš, auf den Gesetzeskompilationen der Ostseeprovinzen des 19. Jahrhunderts. Diese wiederum seien unter Einfluss der historischen Rechtsschule ausgearbeitet worden und bildeten den Höhepunkt der Rezeption des Römischen Rechts im Baltikum. Die Aufnahme des Römischen Rechts sei dabei ab dem Mittelalter über mehrere Jahrhunderte ähnlich wie in Deutschland – nur zeitlich versetzt – erfolgt, so dass das heutige lettische bürgerliche Recht zur germanisch-römischen Rechtsfamilie gehöre. Im Anschluss entspann sich eine Diskussion über den von Lazdiņš auf die schwedische Herrschaft angewandten Begriff „Kolonialmacht“, wobei Ilgvars Mišāns dessen Angemessenheit in Frage stellte, da die Bezeichnung das Vorhandensein einer Metropole voraussetze.

Den rechtsgeschichtlichen Ausführungen folgte Andris Šnēš Vortrag zur Historiografie der sogenannten Kreuzzugszeit, d.h. des 12. und 13. Jahrhunderts. In der lettischen Geschichtswissenschaft habe sich in den 1920er und 1930er Jahren eine politisierte Interpretation dieser Epoche durchgesetzt, welche in Variationen auch in der Sowjetunion fortbestanden und die Deutschen als Aggressoren charakterisiert habe. In neuerer Zeit setzten sich vor allem in der westeuropäischen Kreuzzugsforschung neue Akzente und Themen durch. So würden z.B. die Auswirkungen der Kreuzzüge auf Umwelt und Landschaft erforscht, diese Ansätze seien in Lettland aufzugreifen. Unter lettischen Historikern bestehe heute keine einheitliche Konzeption oder Interpretation, mit welcher der Zeitraum zu fassen wäre. Der Redner sprach sich für die Betrachtung der Kreuzzugszeit als einer Epoche der Transformation und Integration in den westlichen Kulturkreis aus.

Eva Eihmane widmete sich dem Forschungsstand zu den Auseinandersetzungen zwischen den livländischen Landesherren, insbesondere den Rigaer Erzbischöfen und dem Deutschen Orden während des 14. und 15. Jahrhunderts. Dieses Thema sei vor allem von deutschen Historikern intensiv erforscht worden, wobei allerdings die politische Geschichte bzw. die Rekonstruktion des Ereignisverlaufs im Vordergrund gestanden habe. Dabei seien zahlreiche Themen noch nicht oder unzureichend bearbeitet worden. Besonders hob Eihmane die Erarbeitung von Biografien einzelner Akteure hervor, die noch großes Forschungspotenzial bergen würden. Hierdurch könnten die engen Verbindungen nach Westeuropa aufgezeigt und Geschichte in einer ansprechenden Form präsentiert werden.

Im Gegensatz zu seinen Vorrednern bot Gustavs Strenga keine Übersicht über die Forschungsliteratur, sondern stellte einen Ausschnitt aus seiner derzeit entstehenden Dissertation zum Totengedenken in Livland vor. Am Beispiel der Rigaer lettischen Bierträgergilde zeigte er, dass das Totengedenken, die Memoria, im 15. Jahrhundert zur Integration von Elite und Nichtelite beitrug. Obwohl die Undeutschen im 14. Jahrhundert aus zahlreichen Gilden und Zünften ausgeschlossen worden waren, traten im 15. Jahrhundert Ratsmitglieder, Domherren und adlige Zisterzienserinnen der undeutschen Bruder-

schaft bei und stellten finanzielle Mittel zur Verfügung, um nach ihrem Ableben in das Totengedenken der Korporation einbezogen zu werden. Diskutiert wurde im Anschluss, ob die Definition der Bierträger als „lettische“ oder „undeutsche“ Gilde angesichts der Einbeziehung deutscher Eliten aufrechtzuerhalten sei, woraufhin Strenga auf die historiografische Tradition und auf den geringen Anteil der Elitenvertreter in der Bierträgergilde verwies. Zudem wandte er sich gegen die von Indriķis Šterns geprägte Deutung der Bierträger als „undeutscher Elite“, da die Zusammensetzung zahlreicher Zünfte und Gilden sehr heterogen gewesen sei.

Ähnlich wie Kaspars Kļaviņš am Vortag setzte sich Andris Levāns in seinem Beitrag für das Studium, die Erforschung und die Edition von Quellenkomplexen ein, die heute in Lettland in Vergessenheit geraten seien. Dabei bedauerte er, dass die deutschbaltische Editionstradition in den 1930er Jahren unterbrochen worden sei.⁴ Heute müssten deshalb die Grundlagen neu gelegt und hilfswissenschaftliche Fähigkeiten stärker in die universitäre Ausbildung einbezogen werden. Vor allem in thematischen Editionen sah Levāns realisierbare und einem breiteren Publikum vermittelbare Vorhaben. Als mögliches Beispiel nannte er die Urkunden Wilhelm von Modenas aus dem 13. Jahrhundert. In der Diskussion wurde auf einige in Deutschland laufende Editionprojekte, beispielsweise die *Livländischen Güterurkunden* und das *Liv-, Est- und Kurländische Urkundenbuch*, verwiesen.⁵

Über die Historiografie zur Reformation sprach Valda Kļava. Bisher sei dieses Thema sowohl auf deutscher als auch auf lettischer Seite vor allem nationalgeschichtlich interpretiert worden. In der jüngeren Vergangenheit seien aber neue Aspekte in den Mittelpunkt der Forschung gerückt worden, beispielsweise die mit der Reformation einhergehende Modernisierung auch des Katholizismus sowie der Vergleich von Zentrum und Peripherie. Leider verfüge die lettische Geschichtswissenschaft über zu wenige Ressourcen, um das Thema angemessen zu erforschen. In der Diskussion mahnte Kļava nochmals ausdrücklich die Abkehr von nationalen Interpretationsmustern an.

Mārīte Jakovļeva von der Lettischen Akademie der Wissenschaften widmete sich im Anschluss daran der Historiografie zum Herzogtum Kurland.

⁴ FRIEDRICH GEORG VON BUNGE, HERMANN HILDEBRAND u.a. (Hrsg.): *Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch*, Abt. I, Bde. 1-12 (1093-1472), Reval u.a. 1853-1910, Nachdruck Aalen 1967-1981; LEONID ARBUSOW (Hrsg.): *Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch*, Abt. II, Bde. 1-3 (1492-1510), Riga – Moskau 1900-1914, Nachdruck Aalen 1981; HERMANN V. BRUININGK, NICOLAUS BUSCH (Hrsg.): *Livländische Güterurkunden* Bd. 1 (1207-1500), Bd. 2 (1501-1545), Riga 1908, 1923.

⁵ Zur Zeit wird eine Edition der Bände 13-15 der ersten Abteilung des *Liv-, est- und kurländischen Urkundenbuchs* durch KLAUS NEITMANN und MATTHIAS THUMSER vorbereitet. Der dritte Band der *Livländischen Güterurkunden* wird von KLAUS und SONJA NEITMANN bearbeitet. Zu den Kurländischen Güterurkunden vgl. die Datenbank Kurländische Güterurkunden auf der Homepage des Herder Instituts Marburg, <http://www.herder-institut.de/startseite/onlineressourcen/kurlaendische-urkunden.html> (21.01.2012).

Diese könne bereits auf eine lange Tradition zurückblicken, da erste Arbeiten im 18. Jahrhundert veröffentlicht worden seien. Allerdings sei vor allem zu Themen der politischen Geschichte, aber weniger zur Wirtschafts- oder Kulturgeschichte geforscht worden. Ein Problem sei die Fehlerhaftigkeit zahlreicher älterer Arbeiten sowie die starke Verbreitung falscher Vorstellungen von der Geschichte Kurlands in der lettischen Bevölkerung. Beiden Phänomenen entgegenzuwirken sei aufgrund der sehr begrenzten personellen und finanziellen Ressourcen nur schwer möglich. Das in Lettland vorhandene Archivmaterial zur kurländischen Geschichte sei sehr reich und biete eine gute Grundlage für weitere Forschungen. In der Diskussion wurde wiederum auf die Notwendigkeit von Quelleneditionen verwiesen, die allerdings nur durch eine größere Zahl von Forschern zu realisieren seien. Ilgvars Misāns verwies darauf, dass die geringe Zahl von Mediävisten und Frühneuzeithistorikern in Lettland ein komplexes strukturelles und wissenschaftspolitisches Problem sei.

Als letzter Redner sprach Andris Celmiņš zur Archäologie der Stadt Riga. Diese habe seit dem 19. Jahrhundert wichtige Erkenntnisse zur Stadtgeschichte geliefert. Eine erste Blüte erlebte die Archäologie in den 1930er Jahren, als die vordeutsche Geschichte Rigas eine große Rolle spielte. Auch in sowjetischer Zeit wurden umfangreiche Grabungen vorgenommen. Zuletzt förderte die intensive Bautätigkeit in der Rigaer Altstadt zu Beginn des 21. Jahrhunderts archäologische Forschungen. Die wichtigsten Grabungsstätten waren dabei das Territorium um den Dom, der alte Hafen, der Albertplatz und der Rathausplatz.

Insgesamt kristallisierten sich im Verlauf der Sektion folgende Grundlinien und Problemfelder heraus: Ein wichtiges inhaltliches und methodisches Problem bleibt in der lettischen Mittelalter- und Neuzeitforschung die Auseinandersetzung mit nationalgeschichtlich geprägten Kategorien und Interpretationen. Die Mehrheit der in der Sektion vertretenen Referenten plädierte dabei für eine Hinwendung zu alternativen Zugängen, wobei die Rezeption westlicher Theorien und Ansätze eine wesentliche Rolle spielte. In engem Zusammenhang mit diesen Fragen wurde der Gebrauch des Begriffs „Kolonie“, der die wechselnden Herrschaften im mittelalterlichen und neuzeitlichen Baltikum negativ kennzeichnet und als vormoderne Variante der Okkupation verstanden werden kann, in Frage gestellt. Ein weiteres wichtiges Problem, das mehrfach angesprochen wurde, stellt die bisher ungenügende Zusammenarbeit zwischen Historikern und Archiven bzw. die Behinderung der Archivaliennutzung, beispielsweise durch hohe Kopierpreise, dar. Wünschenswert wären in diesem Zusammenhang Digitalisierungs- und Editionsprojekte.

Diese in der Arbeit der Sektion für Mittelalter und Neuzeit festzustellenden Tendenzen und Problemfelder spiegelten sich teilweise auch in der Arbeit der anderen Sektionen wider. Insbesondere die Frage nach der Anwendbarkeit nationaler und ethnischer Deutungsmodelle sowie die aktuelle Politisierung verschiedener historischer Themen beschäftigten mehrere Sektionen. Beispielsweise wurde in der Sektion „Vorgeschichte“ über die baltischen

Wenden des 12. und 13. Jahrhunderts gesprochen, um deren ethnische Zuordnung in der Vergangenheit u.a. zwischen lettischer und russischer Historiografie kontroverse Debatten geführt wurden. In der Sektion zum 20. Jahrhundert wurde die Notwendigkeit einer intensiveren Quellenkritik gesehen, da einige Dokumente von russischer Seite gezielt verfälscht und für politische Propaganda eingesetzt würden. Erstaunlich war in diesem Zusammenhang das Ergebnis der geschichtsdidaktischen Sektion, wo darauf verwiesen wurde, dass unter den Schülern Lettlands kaum ein besonderes Interesse an den in Geschichtswissenschaft und Politik stark diskutierten Themen des Zweiten Weltkriegs bestehe. Festzustellen war auch in den anderen Sektionen eine verstärkte Hinwendung zu sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Themen. So umfasste die Sektion „Sozial- und Kulturgeschichte“ die größte Zahl von Projekten und Themen. In der Sektion „Vorgeschichte“ wurde zu religiösen Symbolen, zu Kommunikationsnetzwerken und ökonomischen Zentren in der späten Eisenzeit gesprochen. Für das 20. Jahrhundert wurden nicht nur Themen der politischen Geschichte behandelt, sondern auch alltagsgeschichtliche Fragen, beispielsweise der Schwarzmarkt während des Zweiten Weltkriegs.

In ihren Resümees wiesen die einzelnen Sektionsvertreter zudem auf verschiedene spezifische Probleme hin. Für die Geschichtsdidaktik fehle modernes und dem wissenschaftlichen Forschungsstand entsprechendes Unterrichtsmaterial. Auch sei die Lehrerausbildung teilweise unzureichend. Die Teilnehmer der Sektion „Regionalgeschichte“ diskutierten über Anwendung und Inhalt der Begriffe „Regionalgeschichte“ (*reģionu vēsture*), „Lokalgeschichte“ (*lokāla vēsture*) und „Bezirksgeschichte“ (*novadpētniecība*), die es weiter zu präzisieren gelte.

Zum Abschluss des Kongresses wurde der Entwurf eines gemeinsamen Thesenpapiers vorgestellt, welches die wichtigsten Ergebnisse des Kongresses zusammenfasste und einer breiten Öffentlichkeit sowie staatlichen Institutionen bekannt gemacht werden sollte. Dieses Dokument wurde in den folgenden Monaten mehrfach überarbeitet und im Dezember 2011 fertiggestellt.⁶ Positiv hervorgehoben werden darin die Loslösung der lettischen Geschichtswissenschaft von den Dogmen der sowjetischen Historiografie sowie die Integration in die westeuropäische Wissenschaftslandschaft in den letzten zwei Jahrzehnten. Kritisch gesehen wird die starke Konzentration auf das 20. Jahrhundert und die Vor- und Frühgeschichte sowie die geringe Aufmerksamkeit für den Zeitraum vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Wünschenswert seien eine stärkere Beachtung europäischer sowie sozial- und kulturgeschichtlicher Themen und eine intensivere Beschäftigung mit geschichtsphilosophischen und methodischen Fragen. Zudem habe sich in Lettland heute noch keine auf hinreichend hohem Niveau stattfindende akademische Diskussionskultur herausgebildet. Negativ bewertet wird in dem Thesenpapier ferner die 2011

⁶ Verfügbar unter: <http://demoshistoria.lv/kongresa-aktualitates/latvijas-vesturnieku-i-kongresa-nosleguma-dokuments> (6.02.2012).

erfolgte Gründung des Nationalarchivs Lettlands und die in diesem Zusammenhang verabschiedeten Reglements, durch die beispielweise das Kopieren von Archivalien erschwert würde. Zahlreiche Probleme der lettischen Geschichtswissenschaft seien unter anderem auf die geringe finanzielle Förderung zurückzuführen.

Insgesamt konnten im Rahmen des Historikerkongresses Lage und Stand der lettischen Geschichtswissenschaft umfassend und reflektiert präsentiert und analysiert werden. Positiv zu werten ist dabei, dass der Kongress überhaupt zustande gekommen ist. Zwar sind angesichts der angesprochenen vielfältigen und prinzipiellen Schwierigkeiten keine schnellen und grundlegenden Lösungen zu erwarten, doch stellt ein ehrlicher, konstruktiver und zeitweise auch kontroverser Austausch und somit die Herstellung eines gemeinsamen Bewusstseins für Probleme und Meinungsverschiedenheiten einen ersten Schritt hin zu den von zahlreichen lettischen Historikern angemahnten Veränderungen in der lettischen Geschichtswissenschaft dar. Die hauptsächlichen Aufgaben der nächsten Jahre werden darin bestehen, sich weiter von nationalen Interpretationsmustern zu lösen, zusätzliche finanzielle Mittel zu gewinnen, qualifizierten Nachwuchs auszubilden und die internationalen Kooperationen auszubauen. Ob dabei eine Konzentration auf die Verteidigung der „roten Linien“ der nationalen lettischen Geschichte sinnvoll und zeitgemäß sein wird, ist fraglich. Der große Reichtum der livländischen und lettischen Geschichte bis zum 19. Jahrhundert und die europäische Dimension der baltischen Geschichte geraten so in Gefahr, zugunsten einseitiger Geschichtsbilder vergessen zu werden.